

Der Sächsischer Erzähler

Tageblatt für Bischofswerda

Einziges Tageszeitung im Amtsgerichtsbezirk



Neukirch und Umgegend

Bischofswerda und den angrenzenden Gebieten

Druckort: Leipzig, im Verlage des Verlags- und Druckereibetriebs der Sächsischen Zeitungsgesellschaft, Leipzig, Postfach 100, Telefon 1111. Preis: 10 Pf. pro Stück, 30 Pf. pro Quartal, 1.00 Pf. pro Semester, 3.00 Pf. pro Jahr. Abnahme nach Postnachnahme.

Druckort: Leipzig, im Verlage des Verlags- und Druckereibetriebs der Sächsischen Zeitungsgesellschaft, Leipzig, Postfach 100, Telefon 1111. Preis: 10 Pf. pro Stück, 30 Pf. pro Quartal, 1.00 Pf. pro Semester, 3.00 Pf. pro Jahr. Abnahme nach Postnachnahme.

Der Sächsische Erzähler ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen des Landrates zu Bautzen und der Bürgermeister zu Bischofswerda und Neukirch (Sachs) behördlicherseits bestimmte Blatt und enthält ferner die Bekanntmachungen des Finanzamts zu Bischofswerda und anderer Behörden.

Nr. 56

Mittwoch, den 6. März 1940

95. Jahrgang

Englischer Gewalttatt gegen Italien

Italienische Schiffe mit deutscher Kohle beschlagnahmt

Konstantinopel, 5. März. Aus London wird gemeldet, daß dort die britische Kontrolle die ersten fünf italienischen Kohlenfahrzeuge angehalten hat. Ferner ist ein italienischer Dampfer festgehalten worden. Die sechs Schiffe sind nach Deal weitergeleitet worden.

Der britische Seereschiffverkehr hat im Unterhaus bekannt, daß alle italienischen Dampfer, die seit Montag den Hafen von Rotterdam mit deutscher Kohle für Italien verlassen haben, von England als „Brisen“ aufgegriffen wurden.

Auf die Frage eines Abgeordneten, ob es Tatsache sei oder nicht, daß deutsche Kohle auf italienischen Schiffen über Rotterdam exportiert werde, antwortete der Minister: „Das hat nun aufgehört.“ Alle deutsche Kohle, die über Rotterdam nach italienischen Häfen ausgeführt werde, würde jetzt als Brise angehalten.

Italienische Empörung über den britischen Kohlenraub

„Streitfall kompliziert und verschärft“

„Alle Neutralen mit Italien solidarisch“

Rom, 6. März. Die Aufbringung der italienischen Kohlenfahrzeuge ist das Thema der römischen Morgenblätter, die aus ihrem Mitleid über Englands gewaltsames Vorgehen kein Hehl machen, ein Vorgehen, das in Italien schärfste Empörung ausgelöst hat, was nicht zuletzt auch durch eine verächtliche Protestkundgebung der Studenten von Florenz vor dem englischen Konsulat eindeutig bewiesen wird.

„Messaggero“ weist auf den Ernst der Lage hin und betont, daß die Aufbringung verschiedener italienischer Schiffe mit deutscher Kohle, deren Transport sich durch die Unbill der Witterung verzögerte, der italienisch-englischen Streitfall kompliziert und verschärft habe, dessen diplomatische und politische Tragweite durch den Protest der italienischen Regierung eindeutig gekennzeichnet worden sei. Das Problem der Verantwortung hinsichtlich der beiden Länder habe noch erstere Formen angenommen, als sie bereits von der italienischen Seite klar dargelegt worden. Man müsse feststellen, daß von britischer Seite bisher noch keinerlei Beweise jenes Gehäses des Verständnisses und jenes Wunschens freundschaftlichen Ueberkommens gegeben wurde, die in den letzten Tagen wiederholt versichert worden seien. Man habe allem Anschein nach eine vollendete Tatsache nicht vermeiden wollen, die heute mit ihrer ganzen Gewalt auf dem Fortgang des Streitfalls lastet. Man könne nicht glauben, daß London ohne Beforgnis den wahren Schaden anschlage, der hieraus den Interessen Großbritanniens erwachsen könne, das gerade in diesem Augenblick gewiß nicht das Bedürfnis habe, vorzüglich Schwierigkeiten oder gar weitere Feindschaften zu suchen. Nach der Aufbringung der italienischen Kohlenfahrzeuge, die einer eindeutigen Stellungnahme Englands

gleichkomme, erschienen die immer noch in der gleichen Presse zu findenden Beteuerungen des guten Willens überholt.

„Popolo di Roma“ unterstreicht vor allem die völlige Uebereinkimmung aller Neutralen zu Italiens Vorgehen und weist die englischen Verbrennungsversuche zurück, die Angelegenheit durch juristische Spitzfindigkeiten auf ein falsches Gleis zu verschieben. Gegen den Mißbrauch, den England mit seiner Position als kriegsführender Staat treibe, richte sich der Protest aller Neutralen, die mit Italien vollkommen solidarisch seien. Der feste Beweis für Englands Mißbrauch bestche in dem Unvermögen der britischen Regierung, ihr Vorgehen zu rechtfertigen. Mit den ihm eigenen Methoden versuche London, der von Italien aufgeworfenen prinzipiellen Frage auszuweichen, und gestehe damit zugleich sein Unrecht ein.

Mailand, 6. März. Die oberitalienische Presse macht aus ihrer Entrüstung über die Haltung der Engländer zur Frage der Kohlenbeschaffung und Anhaltung der italienischen Schiffe kein Hehl. In den Pressekommentaren wird darauf hingewiesen, daß Italien auf seinem Rechtsstandpunkt beharre und dabei gleichzeitig auch im Namen aller neutralen Mächte das Recht auf sein Dasein und auf die Freiheit der Meere gegen die britische Annahme vertrete. Entrückt stellt der „Popolo di Italia“ fest, daß England, anstatt ein Abkommen zu bekräftigen, mit unangenehmer Haltung weiter die italienischen Schiffe festhalte. Auch der „Corriere della Sera“ kennzeichnet das britische Vorgehen gegen die italienischen Schiffe als gefehlt und rechtswidrig, während die „Stampa“ die immer stärkere Zustimmung der übrigen Mächte zur italienischen Haltung hervorhebt.

Der englische Gewalttatt in Jugoslawien stark beachtet

Belgrad, 6. März. Die jugoslawischen Blätter veröffentlichen an erster Stelle und in größter Aufmachung das britische Vorgehen gegen italienische Kohlenfahrzeuge. Die Zeitungen enthalten sich zwar noch jeder Stellungnahme, lassen aber in ihrer ganzen Berichterstattung erkennen, daß das englische Vorgehen zu ersten Folgen führen kann.

Ein schwerer Schlag für Rotterdam

Amsterdam, 6. März. Die holländische Presse bringt in großer Aufmachung die Meldungen über das Aufbringen italienischer Kohlenfahrzeuge durch die Engländer. Es wird darauf hingewiesen, daß die italienisch-englischen Beziehungen sich schärflich zugefügt hätten.

Für die Rotterdammer Hafenzentrale, so berichtet der „Telegraaf“, die immer noch gehofft hätten, die Durchfuhr deutscher Kohle über Rotterdam nach Italien werde auch weiterhin möglich sein, bedeute diese Entwicklung eine schwere Enttäuschung, da der Durchgangsverkehr deutscher Kohle nach Italien das einzige übriggebliebene große Durchgangsgeschäft war.

Befragung eines englischen Unterstandes von deutschem Stoßtrupp ausgehoben

Berlin, 6. März. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Ostwärts der Ostsee hat ein Stoßtrupp einen von den Engländern besetzten Unterstand unter starken Verlusten für den Gegner aus und nahm 16 Mann der Besatzung gefangen. Sonst keine besonderen Ereignisse.

Einer der größten englischen Lanter torpediert

Amsterdam, 5. März. Der englische Landdampfer „Charles F. Meyer“ (10 616 BRT.) wurde am Montagabend im Nordatlantik torpediert. Das Schiff ist nach einer heftigen Explosion

gesunken. Britische Zerstörer und Flugzeuge, die auf die Notsignale herbeieilten, kamen zu spät. Die „Charles F. Meyer“ war eines der größten und neuesten Landfahrzeuge. Sie wurde im Jahre 1938 bei Bloem & Bosh in Hamburg für die Oil Tankers Limited in Hongkong gebaut.

England verlor noch 12 000 Tonnen

Amsterdam, 5. März. Wie aus London gemeldet wird, ist der englische Landdampfer „El Cierro“ (5481 BRT.) im Atlantik nach einer Explosion gesunken. Das Schiff befand sich mit einer Ladung Öl auf der Fahrt von Trinidad nach London. Außerdem ging an der englischen Westküste der britische Dampfer „Pacific Reliance“ (6700 BRT.) unter. Die Besatzung wurde in Cornwall an Land gebracht.

Der bürgerliche Ungehorsam in Indien verkündet

Neue Phase des indischen Widerstands gegen die englische Unterdrückung

Amsterdam, 6. März. Die Führer der indischen nationalistischen Bewegung haben sich mit der Forderung an ihre fünf Millionen Anhänger in Indien gewandt, im Kampf gegen England und für die Unabhängigkeit Indiens verstärkte Selbstdisziplin zu üben. Diese Selbstdisziplin werde dadurch gefördert, daß die indischen Nationalisten die Tugde für ihre Kleider selbst spinnen. Diese Aktion habe die Einleitung für die auf der Jahresversammlung der indischen Kongresspartei zu beschließende Verfassung einer Kampagne bürgerlicher Ungehorsamkeit in Indien, durch die erreicht werden soll, daß Großbritannien dem Lande das Recht einräume, sich selbst eine Verfassung zu geben.

In diesem Zusammenhang erklärte Gandhi vor seinen Anhängern, die bürgerliche Ungehorsamkeitskampagne verlange von den Indern, daß sie sich die gleiche strenge Disziplin auferlegten, die in einem modernen Geere notwendig sei.

Aufruf zur Einigkeit in der Frage der indischen Unabhängigkeit

Amsterdam, 6. März. Am indischen Unabhängigkeitstag richtete Pandit Nehru einen eindringlichen Aufruf an das indische Volk, einig zu sein in der großen Frage der indischen Unabhängigkeit. Indien, so führte Pandit Nehru unter anderem aus, werde erst dann endgültig zur Ruhe kommen, wenn die Befreiung auf der Grundlage der indischen Unabhängigkeit und dem Recht, sich die Verfassung nach freiem eigenen Willen zu gestalten, geschehen könne. Jede Schlussfolgerung, die nicht auf diesen Grundlagen beruht, sei falsch. In dieser Zeit der großen Umwälzungen wäre es Verirrtes an der indischen Sache, sich mit einer zeitweiligen und vorübergehenden Lösung der indischen Frage abzufinden.

Blaffer Meid

Die Leipziger Frühjahrsmesse vom 3. bis 6. März ist ein glänzender Beweis dafür, daß der Krieg die Produktivkraft Deutschlands nicht nur ungeschwächt gelassen, sondern zur höchsten Potenz gesteigert hat. Im Frühjahr 1914 hatten in Leipzig 4253 Aussteller ihre Waren ausgestellt. Diesmal sind die 24 Messpaläste der Leipziger Innenstadt beinahe vollständig von 6800 Ausstellern voll besetzt. Auf rund 110 000 Quadratmeter werden Hunderttausende von Ausstellern gezeigt, und neben der starken Vertretung der Ostmark und des Sudetenlandes innerhalb des deutschen Rahmens sind die Nationen Estland, Rumänien, Slowakei zum ersten Male durch Ausstellungen ihrer Waren vertreten. Weiter haben wieder Kollektiv-Ausstellungen veranstaltet Belgien, Bulgarien, Griechenland, Iran, Japan, Jugoslawien, Letland, Luxemburg, die Niederlande, ferner das Protektorat Böhmen und Mähren, das vorläufig noch bis zum erwarteten Jolanischluß an das Reich eine Sonderstellung veranlaßt. Schon diese rege Beteiligung zeigt, daß Leipzig als Warenhauptplatz eine Rolle spielt, die kriegerische Zeitläufte nicht unterbrechen können, und daß sich in der alten Stadt an der Elbe alle Hände ein Stellbüchlein geben, die mit dem größten Industriefaakt der Welt erprobtesten Waren auszuwählen pflegen. Reichsminister Dr. Goebbels hat in seiner Eröffnungsrede auch darauf hingewiesen, daß das Ausland trotz englischer Druckes kam und daß im Ringen des deutschen Sozialstaates gegen die englische Plutokratie der Sieg uns sicher sei, der zugleich ein Sieg der politischen und wirtschaftlichen Freiheit der Nationen gegenüber den plutokratischen Ausbeutern sein wird.

Die Tatsache des ungehörten Verkaufs der Leipziger Messe und die Worte des Reichsministers Dr. Goebbels haben in England solche Aufregung verursacht, daß Radio London eine breite und gerade deshalb nichtsfagende Botenrolle für notwendig hielt. Wir möchten den Briten nur empfehlen, mitten in der Kriegszeit z. B. in London oder Birmingham oder Liverpool eine Nachahmung der Leipziger Messe zu versuchen, und wir sind gewiß, daß die Ausländer, die Leipzig besuchen, die englische Imitation gewiß nicht mit ihrem Besuch beehren würden, denn im Lande der Gasmaske, die von Ehren-Chamberlain bis herunter zum Säugling jeder aus Furcht vor den Deutschen trägt, ist es riskant, sich in Massen zu versammeln. Nebrigens hat England aus Meid und Plutokratie alles getan, um das Vertrauen der anderen Nationen zu seiner Einstellung als Kaufmann und Produzent hoffnungslos zu untergraben. Die Engländer haben nach einer Ausrufung von Sir William Beveridge verabsäumt, rechtzeitig den sozialen Faktor in ihre Rechnung einzustellen. Aktuelle Beweise dafür gibt es wädelich genug. Nach einem amtlichen Bericht gibt es in England 500 000 unbemittelbare Häuser, die trotzdem von Millionen Engländern bewohnt sind und geradezu erbarmungswürdige Zustände offenbaren. Dazu paßt, daß nach dem Rückweis des britischen Arbeitsministeriums am Stichtag des 12. Februar 1940 nicht weniger als 1 504 000 Arbeitslose vorhanden waren. Diese anderthalb Millionen, die aus dem Produktionsprozess ausgeschaltet sind, obgleich der Krieg vermehrte Arbeit schafft, diese Opfer der britischen Plutokratie sind die schärfste Anklage gegen ein System, das glaubt, die Welt beherrschen zu können! Sie sind der deutlichste Beweis einmal für den Charakter der britischen Plutokratie und ferner für die Tatsache, daß in der englischen Wirtschaftsmaschinerie viele Räder sich nutzlos drehen oder ganz zum Stillstand gekommen sind. Diesen unangenehmen Tatsachen sucht Radio London mit der „Aufforderung“ zu begegnen, der deutsche Arbeiter möge sich von Dr. Goebbels nichts über den englischen Arbeiter erzählen lassen, denn in England gebe es noch Gewerkschaften. . . Wer muß da nicht lachen? Gewiß, es gibt in England noch Gewerkschaften, aber deren politisierende Wozgen haben nichts getan, um die Lage der Massen gegenüber der Plutokratie Obersicht zum Durchbruch zu bringen. Sie wollen es auch nicht, denn sie stehen unter jüdischer Führung, die z. B. das Blatt der Labourpartei, den „Daily Herald“, zu einem Ableger des äbelfsten Kapitalismus gemacht hat. Die beachtete Disposition in England ist unfähig, anders zu denken als die Plutokraten. Und sie schaut in blaffen Meid auf jene Völker, die das Gebot der sozialen Gerechtigkeit allen anderen Geboten voranzustellen und deshalb in der Arbeit, wie sie in Leipzig ihre Triumbe feiert, den schönsten Lohn ihres Strebens erldiden.

„Bisher gewann Deutschland jede Runde“

Holländischer Bankier zur Kriegslage

Newyork, 5. März. Der holländische Bankier Graf Limburg-Stirum, der aus Europa kommend in Newyork eintraf, drückte amerikanischen Pressevertretern gegenüber die Ueberzeugung aus, daß die alliierte Blockade unwirksam sei, denn Deutschland sei von Neutralen umgeben, die ihm alles Notwendige lieferten. Der Holländer vergleicht den Krieg in Europa mit einem Faustkampf, bei dem Deutschland bisher jede Runde gewann. Wie im Weltkrieg mühten die Franzosen auch diesmal wieder für die Engländer die Kasernen aus dem Feuer holen und wirtschaftlich wie verlustmäßig die Hauptvorräte bringen. Der Lebensstand des französischen Volkes sei stark gesunken und nur die reichen Leute könnten sich in Luxushotels noch genügend Lebensmittel leisten.

130 000 indische Arbeiter streifen Demonstrationen in Bombay — Ein Beitrag zum Thema Plutokratie

Koln, 5. März. In Bombay haben am Dienstag 130 000 Legit-arbeiter die Arbeit niedergelegt. Von den 88 Fabriken werden dadurch 60 betroffen. Die Arbeiter und Arbeiterinnen versuchen, eine Erhöhung ihrer Hungerlöhne um 15 v. H. durchzudrücken. Trotz der scharfen englischen Zensur stürzen Nachrichten durch, wonach die Erregung unter der indischen Arbeitererschaft über die brutale Ausbeutung durch die britischen Geldräuber und über die hartnäckige Verweigerung einer auch nur halbwegs angemessenen Bezahlung wirt-

gemacht ist. Es kam erneut, wie schon vor wenigen Monaten, zu Demonstrationen.

Die Leiter dieses Massenstreiks gehalten in ihren Reden die bekannte Tatsache, daß die Löhne noch nicht einmal ausreichen, die Familien der Arbeiter zu ernähren, während die englischen Textilfabriken Dioidenden bis zu 300, ja sogar 400 u. S. einstecken.

Italiens „Westwall“

Auch Italien hat seinen „Westwall“ gegen den französischen Nachbar, der ohne Zweifel im Gefüge der Spannungen, welche zwischen Rom und Paris auf Grund un erfüllter italienischer Forderungen bestehen, unferm italienischen Freund ein Gefühl der Beruhigung zu geben vermag. Ein Mailänder Blatt veröffentlicht zum erstenmal Einzelheiten über das gegen Frankreich gerichtete Befestigungswerk, das wahrscheinlich unter dem Namen „Muffolinlinie“ in die Militärgeschichte der Neuzeit eingehen wird.

Die „Muffolinlinie“ konnte sich ganz anderer geographischer Voraussetzungen bedienen als der deutsche Westwall. Die italienisch-französische Grenze liegt bis ans Mitteländische Meer, wie wir auf unserer Karte darstellen, ganz im Bereich der Alpen und einiger ihrer höchsten Gipfel. Von der Dreiländerecke, wo die Schweiz, Italien und Frankreich sich berühren, bis ans Meer beträgt die Entfernung in der Luftlinie etwa 250 Kilometer. Das italienische Befestigungswerk, das bisher größte im italienischen Raum, ist in Aufbau und Wirkungsweise naturgegeben diesen besonderen geographischen Bedingungen entworfen.



Karte: „Wilder und Studien“

Englische Soldaten „verirren“ sich nach Belgien

Gaststätten und Weinstuben zogen sie der Front vor

Brüssel, 5. März. Am Montag wurden wieder zwei englische Soldaten in voller Ausrüstung in dem belgischen Grenzort Tempelwe (Hennequai) angetroffen, als sie in einer Gastwirtschaft in aller Gemütsruhe Tee tranken. Die beiden Engländer wurden von der Gendarmerie verhaftet und nach Brüssel gebracht, wo sie interniert werden sollen. Angeblich haben sich die Engländer verirrt. Die Fälle, in denen sich englische Soldaten über die belgische Grenze „verirren“ und in einem Falle sogar bis in das Weingebiet eines Kaufmannes in Tournai, also fast 20 Kilometer von der Grenze, gerieten, häufen sich in verdächtiger Weise. Sollte ihnen das Leben im neutralen Belgien etwas besser gefallen als an der Front?

Griechische Matrosen wehren sich gegen Englandsfahrt

Kapitän eines griechischen Dampfers in Newport verprügelt und bedroht

Newport, 6. März. Der Kapitän eines hier liegenden griechischen Dampfers wurde am Dienstag von Mitgliedern seiner eigenen Mannschaft verprügelt. Die Matrosen drohten ihm an, sie würden ihn über Bord werfen, falls er die Absicht durchführe, mit Fluggeschützen nach der englischen Kriegszone auszulassen. Die Schiffsbesatzung wurde erst durch das Eingreifen der Newporter Hafenpolizei beendet, die zwei Mann verhaftete. Bereits in der vorigen Woche wurden drei Mann deselben Schiffes festgenommen.

Das gefährliche Butterfaß

Alle Kanonen aus Holz, Leder, Eis und Papier

Nicht weit vom Benang-Tor in Batavia steht eine alte Kanone, von der die Eingeborenen Javas glauben, daß sie die Macht besitzt, kinderlose Frauen fruchtbar zu machen. Fast täglich wird diese Kanone darum von Frauen besucht, die ihr Blumenopfer darbringen und ihr bei dieser Gelegenheit ihren Wunsch nach Kindern zuflüstern. Vielleicht hat dieser Glaube u. a. in einem mißverständlichen Ausdruck der japanischen Sprache seinen Ursprung; denn die Japaner umschreiben das Wort Granate mit „Kugeln, die Kinder bekommen“.

Eine andere Aufgabe hatte man den Kanonen auf Bornco zugebracht, wo bronzene Kanonenrohre die Rolle des Geldes versahen. In Europa würde man mit solchem Geld nicht weit kommen, darum hat der König von Portugal seinem Marschall, dem Grafen Wilhelm von Würdeburg, als Dank für seine Dienste ein paar Kanonen aus Gold gießen lassen. Die einen Fuß langen Kanonenrohre waren mit Silber verziert und auf einer Lafette aus Ebenholz montiert. So haben sie eine Zeitlang vor der Miniaturfestung Wilhelmstein im Steinbuder Meer bei Danneberg gestanden, ehe sie von einem Nachfolger des Grafen Wilhelm veräußert wurden.

Merkwürdig waren auch Holzkanonen, mit denen die Tiroler im Jahre 1809 gegen Napoleon zogen. Zur Erhöhung ihrer Dauerhaftigkeit waren diese Kanonen jedoch mit einem Metallrohr ausgekleidet. Auch die Rumänen bewahren eine solche Holzkanone auf, die aus dem Stamm eines Rirschbaumstängchens hergestellt ist und von ihnen daher Rirschbaumstängchen genannt wird. Aus ihr wurde im Jahre 1876 der erste Schuß ihres Befreiungskrieges gegen die Türken abgefeuert.

In China benutzte man früher Geschütze aus Bambusrohr, die durch eiserne Reifen verstärkt wurden.

Mit Kanonen aus Leder ist Gustav Adolf ins Feld gezogen. Sie wurden 1626 von dem schwedischen Oberst Wurmbbrand konstruiert, aber bereits 1631 wieder außer Dienst gestellt, da sie sich nicht behielten. Fünf solcher Lederkanonen werden im Berliner Zeughaus aufbewahrt. Während drei von ihnen durch ein Kupferrohr verstärkt sind, besteht bei den anderen beiden die Verstärkung des Laufes vollständig aus Kernenleder, wodurch die Rohre so elastisch wurden, daß sie an die Gummikanonen erin-

Englische Wutluft

Bestialische Aufforderung zur Grausamkeit gegen deutsche Flieger

Wer in England hinter seinen Namen die Buchstaben W. B. legt, darf sich des uneingeschränkten Reides seiner Mitbürger erfreuen. Das W. B. gilt als Beweis hoher politischer Tugenden, als da sind gute Beziehungen, arrogante Manieren, wohlhabende Eltern, Weisheitsmangel, häßliches Talent und eine gute Portion persönlicher Geisteslosigkeit. Es gibt auch nur einige hundert W. B.'s, denn die Buchstaben sind die Abkürzung für Member of Parliament = Mitglied des Parlaments. Von dieser ausgewählten Gesellschaft, die nach den demokratischen Spielregeln sozusagen den englischen Volksmüllern repräsentiert, sind wir schon allerschon Unanständigkeit gemöhnt. Aber den Vogel hat jetzt zweifellos der erleuchtete Herr Wedgewood abgeschossen, der als reicher Fabrikbesitzer bestens geeignet ist, die Belange der britischen sogenannten Arbeiterpartei zu vertreten. Freilich hat es mit seiner Jugendbrigkeit zu „Seiner Majestät getreuer Opposition“ nichts, dagegen mit der gesamtbritischen Gemütsverfassung um so mehr zu tun, wenn dieser laubere Herr im Unterhaus sowie im „Daily Express“ Empfehlungen abgeben darf wie diese: Man möge doch, um den deutschen Handelskrieg lahm zu legen, die deutschen Flieger, die über der Nordsee abgestürzt sind, einfach ertrinken lassen. Man möge doch deutsche Gefangene als Geiseln auf englische Schiffe setzen, man möge sie auch zum Straßendau in Frankreich oder besser noch in Sierra Leone oder St. Helena gebrauchen. Die Deutschen wünschten in Kolonien, und also möge man die deutschen Kriegsgefangenen diese Kolonien sehen und entwickeln lassen.

Von diesem Erguß reinster Menschlichkeit verjagt sich der „Daily Express“ in einem nachfolgenden Kommentar etwas zu distanzieren. Naive Gemüter könnten vielleicht auch glauben, daß hier ein Einzelgänger seinen Haßgefühlen Luft gemacht habe. Aber warum druckt denn die Zeitung den Artikel erst ab, wenn sie nicht damit einverstanden wäre? Warum schreibt der „Speaker“, der Sprecher im Unterhaus, nicht ein? Die Antwort ist einfach genug: Man möchte in diesem Lande der gelehrten „Baralong“-Mörder und „Goffat“-Beredsamer nichts unversuchen, was die niedrigsten Instinkte der Rasse bis zur vollsten Wirkung aufweckt, man möchte sich aber auch bis moralische Rückschlüsse nicht ganz abschneiden. Auf uns Deutsche freilich machen solche Spiegelbilder nicht den geringsten Eindruck. Wir kennen den graulichen englischen Vernichtungswillen und werden ihm mit eiselteter Entschlossenheit begegnen. Schließen wir vorläufig das trübe Kapitel des mordulustigen W. B. mit der Feststellung, die in gleicher Angelegenheit die italienische Zeitung „Resto del Carlino“ getroffen hat: „Sehr unehrenwerter Herr Wedgewood! Es ist nicht gesagt, daß der Tag des Gerichts allzu ferne liegt.“

„Englands würdig“

Scharfe Abrechnung eines italienischen Blattes

Napoli, 5. März. An den menschenfreundlichen Labourabgeordneten Wedgewood, der im Unterhaus und in einem Artikel des „Daily Express“ die bestialische Anregung gab, die ins Meer stürzenden deutschen Flieger einfach ertrinken zu lassen, richtet der „Resto del Carlino“ einen offenen Brief, der an Deutschland nichts zu wünschen übrig läßt.

„Es ist ein englischer Vorschlag, Ihnen und Ihres Landes würdig, das es immer verstanden hat, jeden Grausamkeitsakt zu schlagen, ohne die Miene engstirnigster Unsicherheit zu verlieren. Was Ihrem Lande nützt, das ist gut; unsagbar schlecht und verabscheuungswürdig aber ist alles, was sich Ihrem Lande entgegenstellt. Junge Söhne eines Volkes, 20jährige Soldaten, die sich ihrem Vaterland geweiht haben, die den Tod nicht achten, um über die Meere, Küsten und Landstriche Großbritanniens zu fliegen, verdienen gewiß nicht britisches Mißseid. Weder zu den Zeiten der Königin Victoria, noch im fernen Mittelalter, auch nicht in den dunkelsten Zeiten der Vergangenheit hätten Sie, Herr Wedgewood, Ihren Vorschlag vorbringen können, ohne sich die allgemeine Verachtung zuzuziehen. Aber heute, wo man die Farce von der bedrahteten Menschheit, von der angegriffenen Zivilisation und von der unterdrückten Demokratie herauschreit, können Sie als guter Labourabgeordneter jedes Verbrechen befürworten, ohne daß man Sie in eine Zwangsanstalt sperrt. Nur so weiter! Fordern Sie noch mehr! Verlangen Sie die Ermordung der Kriegsgefangenen, die Zerstörung der feindlichen Städte, die Beschlagnahme aller nichtenglischen Schiffe! Zeigen Sie mit Stolz Gott und den Menschen das hundertprozentige Spitzenwerk der demokratischen und antichristlichen Zivilisation!“

Der offene Brief schließt: „Sehr unehrenwerter Herr Wedgewood, es ist nicht gesagt, daß der Tag des Gerichts allzu ferne liegt.“

tern, mit denen die Japaner nach einer bekannten Nebenart bei Schumuko um die Erde schossen.

Wenn diese Gummikanonen auch der Legende angehören, so ist es doch Tatsache, daß man zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Amerika den Versuch gemacht hat, Kanonen aus gebleichtem Papier herzustellen. Man war allerdings so vorsichtig, diesen Kanonen eine wenn auch dünne Seele aus Stahl zu geben, so daß sie wenigstens die ersten Probeschüsse überstanden.

Das merkwürdigste Material jedoch, das je zu einer Kanone benutzt worden ist, ist das Eis der Neva, aus dem man im Jahre 1740 ein paar Kanonen angefertigt hat. Man hat aus ihnen sogar einige Kugeln abgefeuert.

Erstaunlich ist jedoch, daß die Kaliber moderner Geschütze, die „dicke Beria“ nicht ausgenommen, von den Lauföffnungen jahrhundertalter Kanonen um ein beträchtliches übertrieben wurden. So sieht auf dem Freitagsmarkt in Gent ein Geschütz aus dem Jahre 1450, die „Kulle Oriet“, deren Rohrmündung einen Durchmesser von 62 Zentimeter aufzuweisen hat. Im Arsenal zu Woolwich wieder bewahrt man ein anderes, im Jahre 1464 in der Türkei gegossenes Kanonenrohr, dessen Kaliber 63,5 Zentimeter beträgt. Eins der größten Geschütze der Welt jedoch befindet sich in Moskau. Es wurde im Jahre 1586 gegossen und hat bei einer Rohrlänge von 6,78 Meter einen inneren Rohrdurchmesser von 114,8 Zentimeter.

Natürlich haben all diese Kanonen, wenn überhaupt je aus ihnen geschossen wurde, keinen großen Kampfwert gehabt, aber in der Vergangenheit war manchmal auch Wagnemachen eine wirksame Waffe. Hat doch ein österreichischer Graf im Jahre 1500, als Westfalen sich gegen den Herzog Albrecht von Sachsen erhob, die Burg Wüben bei Groningen mit einem Butterfaß erobert, obwohl ihr Kommandant Jean Hoefflitz geschworen hatte, sich und die Burg bis zum letzten Mann zu verteidigen.

Jener Graf ließ eine friesische Butterkarne, deren weit ausgeschweifter Rand nach Art des Bundes ganz mit blankem Kupfer ausgekleidet war, auf Räder legen und mit vorgepannten Weiden so in Stellung bringen, daß die Sonne sich in dem blanken Kupferreflex spiegelte. Als die Belagerer dieses drohende Ungeheuer sahen, das sie für eine Kanone hielten, verloren sie ihren Mut; denn gegen Kugeln von solchem Kaliber würden sie ihre Burg nicht halten können. So stieß Jean Hoefflitz, zum Zeichen, daß er unterhandeln wolle, seinen Hut heraus. Man gewährte ihm und seiner Mannschaft freien Abzug aus der Burg, die durch ein Butterfaß erobert worden war.



Nach 6 Monaten Krieg ...

Gewogen und zu leicht befanden!

Zeichnung: A. H. / Copyright by Deutscher Verlag

Drei Cypriten von Engländern erschossen

Wollte sie nicht zur Maginat-Liste wollen

Gandia (Kreta), 5. März. Von der Insel Cypern ist auf die Insel Kreta das Gerücht gedrungen, daß die Engländer drei Cypriten auf der Insel Cypern zum Tode durch Erschießen verurteilt und hingerichtet hätten, weil diese sich weigerten, für England an der Westfront in Frankreich zu kämpfen. Da die englische Regierung dieses Gerücht bisher nicht dementierte, wird es in Griechenland als zutreffend angesehen.

Geheimnisvoller Waffendiebstahl in einer Londoner Kaserne

Amsterdam, 5. März. In einer Kaserne im Westen Londons sind auf geheimnisvolle Weise viele Waffen und eine Menge Munition verschwunden. Da das Depot ständig streng bewacht wird, stehen die englischen Behörden vor einem Rätsel. Der Fall ist ihnen so in die Knochen gefahren, daß sogar Scotland Yard alarmiert wurde. An der Untersuchung sind Detektive der Sonderabteilung beteiligt, die kürzlich gegen die IRA eingesezt waren. Daraus geht hervor, daß man wieder die Iren im Verdacht hat.

Vergeltung für den britischen Patentraub

Genau wie im Weltkrieg war es auch jetzt wieder eine der ersten Maßnahmen der Engländer, sich der deutschen Patente zu bemächtigen und diese einer Ausnahmehandlung zu unterwerfen. Der Reichsjustizminister hat jetzt eine Verordnung über gewerbliche Schutzrechte britischer Staatsangehöriger erlassen, die im Wege der Vergeltung gleiche Ausnahmestimmungen für britische Patente im Reich einführt. Danach können an den im Inlande wirksamen Patent- und Gebrauchsmusterrechten britischer Staatsangehöriger zur Wahrung allgemeiner Belange Ausnahmerechte erteilt werden. Dies gilt auch dann, wenn einem anderen an dem Patent oder Gebrauchsmuster ein Recht zur ausschließlichen Benutzung der geschützten Erfindung zusteht. Die entsprechenden Anordnungen werden vom Präsidenten des Reichspatentamtes getroffen.

Fortschritte der Russen — Festung Uraa (Trompfund) genommen

Moskau, 6. März. Auf der Karelistischen Landenge haben die Sowjettruppen, wie der Heeresbericht des Militärbezirks Penningrad vom 4. 3. mitteilt, die Insel Uraansi mit Dorf und Festung Uraa (Trompfund), die Insel Tejarinnsaari und die Flecken Heinalski, Kijakski und Wuhulski am Westufer des Wiborger Meerbusens besetzt. Mit der Festung Uraa seien den Russen drei Batterien weittragender Geschütze und anderes Kriegsmaterial in die Hände gefallen. Von den anderen Frontabschnitten werden keine besonderen Ereignisse gemeldet. Die sowjetische Luftwaffe führte Feindflüge durch und griff militärische Ziele der Finnen an.

Die engen Wirtschaftsbeziehungen Jugoslawiens zu Deutschland

Berlin, 5. März. Der zum Besuch der Reichstages Welle nach Deutschland gefommene und gegenwärtig in der Reichshauptstadt weilende jugoslawische Handelsminister Udres übergab einem Vertreter des Deutschen Reichsministeriums eine Erklärung, in der es u. a. heißt: „Es ist keine hohe Waise, wenn behauptet wird, daß die deutschen und die jugoslawischen Wirtschaften sich ergänzen. Die deutsche Wirtschaftsstruktur mit ihrem mannigfaltigen Industriecharakter hat alle Eigenschaften für einen engen Warenverkehr mit einer Wirtschaft, die auf der Agrar- und Rohstoffgrundlage beruht. Jugoslawien hat eine Wirtschaft, in welcher gerade diese Eigenschaften besonders stark ausgeprägt sind. Die deutsch-jugoslawische Zusammenarbeit auf wirtschaftlichem Gebiet hat für Jugoslawien zweiseitige Bedeutung. Durch seine Ausfuhr nach Deutschland best Jugoslawien zunächst seine Landwirtschaft und Rohstoffproduktion, durch die Einfuhr aus Deutschland wieder versorgt sich Jugoslawien mit denjenigen Erzeugnissen, die für seine Bergbau- und industrielle Entwicklung von großer Bedeutung sind. Dies sind die Grundstoffe, auf welchen die deutsch-jugoslawischen Wirtschaftsbeziehungen beruhen. Wir sind dabei überzeugt, daß der Nutzen dieser Beziehungen auf Gegenseitigkeit beruht. Wir leben heute in sehr schweren Zeiten. Aber wir sind entschlossen, unsere wirtschaftliche Zusammenarbeit vollinhaltlich fortzusetzen.“

Jugoslawien ist in den heutigen Kriegsverwicklungen neutral geblieben. Aus dem Begriffe der Neutralität ergibt sich die Notwendigkeit, die vor dem Ausbruch des Krieges bereits übernommenen Verpflichtungen einzuhalten. Mit voller Genugtuung kann ich hier feststellen, daß die Einhaltung dieser unseinerseits erklärten Neutralität von deutscher Seite aus durch nichts gestört worden ist.

Oberbürgermeister Börner berufen

Oberhaupt des Distrikts Lublin

Generalgouverneur Dr. Franz hat den bisherigen Stadthauptmann von Krasau, Oberbürgermeister Börner, zum Chef des Distrikts Lublin ernannt. Oberbürgermeister Börner, der vor seiner Tätigkeit im Generalgouvernement als Stellvertreter des Professors Meer und Präsident der Durchführungskommission zur Reorganisation der Reichshauptstadt in Berlin arbeitete, hat seit Dezember vorigen Jahres die Stadtwirtschaft in Krasau geleitet. Der festberufte Distriktschef von Lublin, Gouverneur Schmitz, mußte auf dringende Anforderung des Reichsorganisationsleiters Dr. Leo wieder sein bisheriges Amt als Reichsorganisationsleiter übernehmen.

Bedenken Sie beim Waschen folgendes: das Waschpulver kann nicht die ganze Arbeit leisten; es muß durch gründliches Einweichen der Wäsche unterstützt werden. Gründlich einweichen mit Genko-Bleichsoda ist halbes Waschen!

Deutschlands Heuter will er sein!

„Unser Kriegsziel muß die Vernichtung Deutschlands, nicht Hitlers sein.“

Milicomb. 10. Dezember 1939
Ehemaliger französischer Staatspräsident
(Oberl.-Hilberstein-Str.)

Aus Sachsen

Einweisung des neuen Oberbürgermeisters von Dresden

Dresden, 6. März. Im festlichen Rahmen fand am Dienstagvormittag im Dresdner Rathaus die Einweisung des Senators Dr. Hans Meißner als Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Dresden durch Reichsstatthalter Gauleiter Martin Mutschmann statt. An der Feier nahmen die führenden Männer Sachsens aus Staat, Partei, Wehrmacht, Behörden, Wirtschaft, Kunst und Wissenschaft teil.

50-Millionen-Kleihe der NSB. kurz nach Zeichnungsbeginn vergriffen

Dresden, 6. März. Die und die Sächsische Staatsbank mitteilt, hat sich für die am Dienstag zur Zeichnung aufgelegten 50 Millionen RM 4 1/2 %ige Teilschuldenscheinreibungen der Wirtschaftsgesellschaft Sächsische Werke, Dresden, eine so starke Nachfrage gezeigt, daß die Zeichnung bereits kurz nach der Eröffnung geschlossen werden mußte.

Dresden, 6. März. Ernennung. Der Führer hat den Stellvertreter des Präsidenten des Landesarbeitsamtes Sachsen, Oberregierungsrat Weismann, rückwirkend ab 1. Januar 1940 zum Direktor ernannt.

Dresden, 6. März. Diamantens Hochzeit. Das Fest der Diamantenen Hochzeit konnten der Tischlermeister Gustav Wendrich und seine Ehefrau feiern. Der Jubelbräutigam feiert im 64. seine Ehefrau im 60. Lebensjahre. Beide erfreuen sich noch guter Gesundheit.

Rosenhof, 6. März. Töchter verunglückt. Auf dem Rittergut Rosenhof fiel ein 15jähriger Junge auf eine Rübenseite. Diese stürzte plötzlich ein und begrub den Jungen, der nur noch als Leiche geborgen werden konnte.

Leipzig, 6. März. Vom Sondergericht abgeurteilt. Die beiden 19jährigen Reinhold Fritz Müller und Rudi Bloch, die bereits wegen Eigentumsvergehens mehrfach bestraft sind, hatten im Herbst des vorigen Jahres in Leipzig vierzehn Kraftwagen unter Ausnutzung der Verdunklung geraubt. Die zweite Strafkammer des Sondergerichts für das Land Sachsen verurteilte Müller zu zwölf Jahren und Bloch zu zehn Jahren Zuchthaus. Darüber hinaus wurde bei beiden zehn Jahre Ehrverlust und Sicherungsverwahrung verfügt. Das Urteil zeigt eindeutig, daß mit Volksgenossen radikal aufgeräumt wird.

Chemnitz, 6. März. In der Wohnung überfallen. Am Montagvormittag wurde der 60 Jahre alte Schlosser Gohls in seiner Wohnung in der Holzweberstraße von seinem Wohnungsnachbar Otto Singer überfallen und mit einem eisernen Gegenstand so schwer am Kopf verletzt, daß sich die Aufnahme des Gohls in das Krankenhaus erforderlich machte. Singer wurde festgenommen. Grund zur Tat ist Unwissenheit.

Chemnitz, 6. März. Schwere Straßenunfall. Auf der Blankenauer Straße stürzte ein 51 Jahre alter Mann beim

Überqueren des erhöhten Gleiskörpers der Straßenbahn. Da er vermutlich unter Einwirkung von Alkohol stand, ist er auf dem Gleis liegengeblieben. Er wurde von dem Triebwagen eines Straßenbahnzuges erfasst und etwa 20 Meter weit geschleift. Der Verunglückte wurde unter dem Schienennäher eingeklemmt und schwer verletzt. In seiner Verzweiflung mußte die Feuerwehrpolizei herbeigerufen werden.

Neues aus aller Welt

— Großer Waldbrand in Oberitalien — Feuer wüthet durch bestigen Sturm weiter an. Aus Mailand wird gemeldet: Am Fuße des Sacro Monte bei Varese brach am Dienstag ein Waldbrand aus, der sich mit ungeheurer Schnelligkeit ausbreitete und eine Fläche von vielen Quadratkilometern verheerte. Durch einen bestigen Sturm genährt, griff das Feuer auf die Gänge der benachbarten Berge über und dehnte sich bis zur Ortsgemeinde Sanna aus. Die Feuerwehren aus allen Ortschaften der Gegend sowie Forstmitarbeiter und Militärabteilungen wurden mobilisiert, um dem gewaltigen Brand Einhalt zu gebieten, der aber bis zum Mittwochmorgen noch nicht eingedämmt werden konnte.

— Schornsteinruher hatte Glück beim Sturm. In Ausübung seines Berufs stürzte der 37jährige Schornsteinfegermeister Josef in Trebbin von einem Schornstein auf das steil abfallende Dach eines benachbarten Hauses hinunter. Mit dem Kopf nach unten glitt er bis zur Regenrinne, an der er sich mit äußerster Kraft festklammerte. Auf seine Hilferufe wurden in der Nähe arbeitende Berufs Kameraden auf den Verunglückten aufmerksam. Vom Dachfirst herab warf man dem Meister eine Seilgeleise zu, an der er sich dann unter Aufbietung seiner letzten Kraft emporzog und lebend gerettet wurde.

— Mitternachtsbrand bei einem Brand. In Döllwitz bei Prag fand in der Gaststätte „Zum grünen Baum“ eine muntere Tanzfestlichkeit statt. Plötzlich kam der Alarm: „Es brennt im Saal!“ Die Kapelle verstummte, und die Gäste riefen Schreckensschreie zu ihren Räthen. Wer aber nun denkt, es hätte eine allgemeine Flucht eingelegt, der irrt. Jünglinge mit eisernen Herzen behielten ihre Plätze, bis der Brand durch die Feuerwehren unter Kontrolle gebracht wurde. Der Oberkellner sein Eintrittsgeld zurückverlangt. Andere schlossen sich an, und schließlich wollte keiner gehen, ohne das Eintrittsgeld zurückzubekommen, obgleich der Brandgeruch immer deutlicher wurde. Der Oberkellner war nicht einmal böse über das Verlangen, er ging von Tisch zu Tisch, zahlte das Eintrittsgeld aus und lästerte gleichzeitig die noch ausstehenden Bechen ein. So kamen alle Teile dabei zu ihrem Recht. Inzwischen rückte die Feuerwehr an und löschte den Brand, der sich als harmlos erwies, ohne Wunde.

— Hitzschlag mit Blut geschrieben. Eine junge Japanerin aus Bagano hat keinen schmerzlichen Hitzschlag, als Pilgerin zu werden. So bewarb sie sich um Zulassung in die Akademie für zivile Luftfahrt. Um ihrer Bitte größeren Nachdruck zu verleihen, schrieb sie das Gesicht mit ihrem eigenen Blut auf einem Bogen von über einem Meter Länge. Die Leitung der Luftfahrtakademie war tief beeindruckt von diesem Zeugnis jugendlicher Begeisterung. Dieses Gesicht ist eines unter 1340. Die Bewerberin muß sich mit den anderen 1339 Bewerberinnen der vorgeschriebenen Eignungsprüfung unterziehen, die in 28 japanischen Städten abgehalten wird.

— Er landet unter einem fremden Bett. Große Selbständigkeit zeigte ein St. eines Wälders in Nach im Wäldchen der sich während des Silberraus löste, mit immer größerer Geschwindigkeit 100 Meter einen Abhang hinabstürzte, durch das Fenster eines Schlafzimmers fiel und sich unter dem Bett zur Ruhe legte.

— Mit der Kugel im Herzen. In Bütlich ist dieser Tage ein gewisser Cosimir Verthier, der als Frontkämpfer am Weltkrieg teilnahm, gestorben. Am 1. September des Jahres 1916 erlitt er einen Herzschlag. Das Infanterieregiment blieb aber, ohne die Funktionen des Herzens weiter zu fördern, im linken Herzkammer fließen. 23 Jahre lang hat seitdem Cosimir Verthier ein Leben voll beinvolloer Qual führen müssen, denn er mußte immer fliehen. Andernfalls bestand Gefahr für sein Leben. Der Tod dürfte daher für den Inaktiven eine Erlösung gewesen sein.

— Die Lebestügel ausgelegt. Durch das Los ist in La Paz über das Leben zweier Mörder entschieden worden. Julia Rogaria und Francisco Manani waren bei gemeinsamen Mord an einem Mann namens Domingo Quiroa überführt worden. Den Bestimmungen des bolivianischen Strafrechts zufolge hatten sie infolgedessen selbst durch das Los zu entscheiden, wer von

ihnen diese Tat mit dem Tod sühnen sollte. In einen Beutel wurden eine rote und eine schwarze Kugel gelegt, die beiden Verbrecher hatten dann je eine Kugel herauszunehmen. Julio zog die rote Kugel und wird darum aus dem Gefängnis freigelassen werden. Francisco aber zog die schwarze Todeskugel. Er wird durch Erschießen hingerichtet werden.

— Ein Ruf von seiner Mutter. Ein Befehl des „Hamburger Fremdenblattes“ gibt aus einem Brief aus Südamerika an einen Freund in der Schweiz folgende Szene von der Beerdigung der 36 Gefallenen vom Panzerschiff „Admiral Graf Speer“ in Montevideo wieder: Nach der Einsegnung der 36 Särge und ehe diese der Erde übergeben wurden, trat eine unbekannte Frau aus der tausendköpfigen Menge, in der Hand einen Strauß Blumen haltend, und legte auf jeden Sarg eine Blume, die sie lüchelte, mit den Worten „un beso de tu madre“ (ein Kuß von deiner Mutter). In ehrfürchtigem Schweigen verharrte die Menge tiefgegriffen von der Geste einer einfachen Frau aus dem Volke.

Verweigerung des Verklüftungsdienstes Entlassungsgrund

In einer gerichtlichen Sitzung in A. B. L. n. w. legte sich ein Arbeiter, sich am Verklüftungsdienst zu beteiligen und blieb diesem fern. Es wurde ihm dabei eine Buße von 8 RM auferlegt. Als er daraufhin nochmals erklärte, daß für ihn Verklüftungsdienst nicht in Frage komme, wurde er fristlos entlassen. Der Entlassene wandte sich jetzt an das Arbeitertribunal und klagte eine Ferienentscheidung von 40,80 RM ein. Der Beklagte wandte ein, daß durch eine gerechtfertigte fristlose Entlassung nach dem Tarifvertrag auch der Anspruch auf Ferienentscheidung hinfällig geworden sei. Das Arbeitertribunal gab dem Beklagten recht und wies die Klage als unfundiert ab. In der Urteilsbegründung heißt es: Der Verklüftungsdienst ist im Kriegsfall eine unbedingte Notwendigkeit, um die Gefolgschaftsmittel vor Sach- und Personenschaden zu bewahren. Er ist eine wesentliche Voraussetzung für die Sicherheit der Durchführung der Arbeitsleistung, die im Dienste des Volkes in den Betrieben vollbracht wird. Der Verklüftungsdienst ist daher Inhalt des Arbeitsverhältnisses geworden, und die Verweigerung an der Teilnahme ist daher wie eine Arbeitsverweigerung zu behandeln.

Vitamin-C-Aktion für Schulkinder

Abgeben von der Sicherstellung einer ausreichenden Versorgung mit Nahrungsmitteln sind wir heute auf Grund der in der Nachkriegszeit erworbenen wissenschaftlichen Erkenntnisse in der Lage, auch den Gefahren rechtzeitig zu begegnen, die sich etwa aus einem Mangel an lebenswichtigen Organismen, den Vitaminen, ergeben könnten. Gefahren, die man noch im Weltkrieg nicht sicher deuten und daher auch nicht vermeiden konnte. So kommt beispielsweise die zur Zeit laufende großartige Radikalisierung der Reichsgesundheitsführung einem Mangel an Vitamin D zuvor und bann damit die Gefahren der englischen Frankfamt. Die jetzt Ministerialdirektor Dr. Croy in der vom Hauptamt für Volksgesundheit der NSDAP herausgegebenen „Gesundheitsführung“ ausführt, geht die Reichsgesundheitsführung auf dem beschrittenen Wege nunmehr noch einen Schritt weiter. Am den Gefahren eines Vitamin-C-Mangels entgegenzutreten, wie er sich für unsere Jugendlichen im Frühjahr nur zu leicht ergibt, wenn die Versorgung mit natürlichen Vitamin-C-Trägern, Gemüse usw., aus bekannten Gründen auf Schwierigkeiten stößt, soll während der Kriegszeit eine umfangreiche Vitamin-C-Aktion für die Schulkinder einleiten. In Betracht kommen dabei in erster Linie die großstädtische Schulkinder, die bei den gegebenen Verhältnissen besonders unter einem Mangel an natürlichen Vitamin-C-Trägern zu leiden hat, sowie Kinder aus Gegenden, die erfahrungsgemäß in dieser Beziehung schlecht versorgt sind. Das Vitamin C soll dabei in Form von schmackhaften Tabletten gegeben werden, und zwar für die 12- und 13jährigen aller Volks-, Mittel- u. höheren Schulen in den Monaten März bis Mai unter Aufsicht der Pforten- und Pfingstferien täglich eine Tablette, für die 10- und 11jährigen in der zweiten Hälfte April bis Ende Mai, also gut fünf Wochen lang, in der gleichen Menge. Der Einkauf der für die Versorgung der Schulkinder nötigen Mengen an Vitamin-C-Tabletten erfolgt zentral durch die Reichsarbeitsgemeinschaft Mutter und Kind aus Mitteln, die der Staat, die Sozialversicherung und die NSDAP zur Verfügung stellen. Gemeinam mit der Aktion für die Schulkinder wird es möglich sein, auch diejenigen Erwachsenen anzureichern mit Vitamin-C-Tabletten zu versehen, die auf Grund schwerer Arbeit, besonders gefährlicher Hand- oder industrieller Beschäftigung einer solchen Anreicherung bedürftig sind. Dabei vor allem auch an die heranwachsende Jugend in Betrieben.

Was morsch und alt zusammenbrach,
Nicht sinn' und from' ihm lebend nach,
Steh still! Was um dich hält und drückt —
Vorwärts den Blick! La deine Pflicht.
Kletke

Drei Schwestern

Roman von Minnie Groll
Copyright by Karl Köhler & Co., Berlin-Schwargendorf

Aber in Bezug auf die Franzosen ist er dumm geboren und hat nichts begreifen. Je frecher und gerissener eine ist, desto toller läßt er sich machen. Diesmal ist er ganz naiv: So rasch wie möglich muß geheiratet werden! Am liebsten heute noch. Ein Glück, daß das Standesamt mehr Zeit und Veranlassung hat. Uebbrigens — ich habe verlangt, daß er Uebel heute noch herbringt, denn das ducke ich nicht, daß sie nun noch bei ihm bleibt. Er fand das zwar rüchständig, aber das ist mir einleuchtend. Man braucht den Reuten nicht die Mäuler aufzureißen. Steinbaldenheim ist eben ein Dorf und keine Weltstadt! Also er bringt sein Kleinod heute abend noch! Und da muß ich dir ja nun offen sagen, daß ich doch froh bin, daß ich im Irrtum war, als ich meinte, ... Denn er will dich natürlich mitnehmen, damit du dort bleibst bis zur Hochzeit; und das wäre doch weinlich für dich gewesen, wenn du ...

Ja, das wäre weinlich gewesen! wiederholte Marlen leise und hörend. Die neue Aufgabe schien ihr nun doch fast zu schwer. Ich muß ja dann gleich pöden gehen, murmelte sie und erhob sich. Der Boden schwankte ihr unter den Füßen, als sie hinausging.

Zwei Stunden später schon war lautes Leben im Haus. Das Brautpaar war da, und Evelyn lächelte und schalt durch-einander. Also solch ein Unfall! Das wäre doch auf ein paar Tage wirklich nicht angekommen! Nicht wunder, daß ich nicht mit der Polizei geholt wurde!

Die schwächerlichen Glückwünsche ließ Evelyn mit einem Lächeln über sich ergehen, das nicht recht zu deuten war. Marlen kam es so vor, als blühe ihr unter den halbgeschlossenen Lidern etwas wie Triumph entgegen. Aber vielleicht war es eine Täuschung.

Mit demselben Lächeln sah auch Evelyn zu, wie ihr Bräutigam zum Dank für Marlens Glückwünsche ihr einen bräutigamlichen Kuß auf die Lippen drückte. Treue Seele du, sagte er dabei warm, was hätte ich wohl anfangen sollen all die Jahre her ohne dich?

„Ob“, sagte Marlen nur in leiser Abwehr und drehte sich halb um, so daß ihr Gesichtsausdruck nicht zu erkennen war. Sie dachte daran, daß die Jahre, von denen Dettel sprach, wohl die glücklichsten ihres Lebens gewesen waren, und an ihrem Ende stand nun ein Kuß, ein Kuß ohne Liebe und Leidenschaft ... Sie wünschte, sie hätte diesen Kuß nie auf ihren Lippen gefühlt, denn herbe und bitter war der Geschmack, den er hinterließ.

Durchaus herbe und bitter waren auch die Wochen, die Marlen nun noch in Steinbaldenheim verbrachte. Veranlaßt schien ihr die kleine Welt, in der sie seither so heimisch gewesen war. Selbst Freya war anders geworden. Kinderjahren sind ja leicht formbar wie Wachs. Die Einklässe, die auf Freya eingewirkt hatten, waren nun zu deutlich erkennbar. Schon am ersten Abend wollte sie sich nicht wie früher einfach zur Nachtruhe betten lassen, sondern verlangte härmlich ein „Bettklappere“, irgendeine Süßigkeit — zur Belohnung dafür, daß sie rasch Ruhe gab; und als Marlen ihr das „Bettklappere“ verweigerte — der gesunde Rahne wegen — gab es ein großes Geschrei. Man merkte, daß Freya es gewohnt war, mit zornigem Schreien ihren Willen durchzusetzen.

Marlen stand erschrocken vor diesem Ausbruch — an der gleichen hatte das Kind früher nie gedacht. Sie redete ihm gut zu und wandte sich an seine Vernunft, aber Freya „trieb nur immerzu noch „Mami“. „Mami soll kommen, Mami gibt mir Schokolade!“

Marlen war ganz entzwei, nachdem Freya sich endlich in den Schlaf gewinkt hatte. Sie war nur froh, daß Dettel noch einmal zu einem Kranken gerufen worden war und nichts von dem Austritt gemerkt hatte. Er hätte gewiß gedacht, daß „Mami“ es doch besser versteht, mit dem Kind umzugehen, als „Tante Marlen“. Auch in den nächsten Tagen zeigte es sich, daß Freya mittlerweile unsinnig verwöhnt worden war. Sie hatte Berge von neuem Spielzeug, das sie aber verwarf, ohne sich länger damit zu beschäftigen. Dabei war sie unzufrieden und verbrieht und verlangte schließlich wotwendend nach dem Dettel.

„Wo steht denn überhaupt der Dettel?“ fragte Marlen die Freya. „Der läßt sich ja gar nicht mehr sehen, ich konnte ihn noch nicht begründen.“

„Er, der darf mit mehr ins Haus kommen“ gab die Freya, die im ganzen von auffälliger Wortlosigkeit war. „Auskunft.“

„Wieso? Was soll das heißen?“ fragte Marlen.

„Er die — was jetzt die Frau Doktor wird — hat gesagt, er wäre immer so breckig, es wäre schief für die Küch, um er soll drauß bleiben.“

„Aber das Kind verlangt doch so nach dem Dettel“, wandte Marlen ein.

„Das weiß der Doktor! Aber mittags fährt er ab fort mit dem Auto, dann darf es unterdes zum Dettel hinüber. Später will sie sich dann a Kinderwäsche nehmen.“

„Ach so!“ Marlen nahm also Freya an der Hand und führte sie ins Nachbarnhaus. Dort stand gerade der Dettel im Hof und ließ einen alten Knecht seines Vaters in einer Wasschüssel voll Seifenwasser schwimmen. „Gut emal, Freya, mir bun e Schiffs!“ lächelte er die beiden Eintretenden als Begrüßung entgegen. Im Hof war Freya wie umgewandelt: Fröhlich, zufrieden, liebenswürdig — ganz wie früher. Aber es ist ja kalt, hier im Hof zu spielen“, wandte Marlen ein, nachdem sie eine Weile zugehört hatte.

„Ob, die da drüben steht's ja nit“, sagte der Dettel respektlos. „Aber Freya könnte sich erkälten!“ meinte Marlen.

„Mir spiele doch immer drauß! Antwort komm, Freya, in Kuchschall, ich seig dir unser neu Kälbdel!“ Beglückt zog Freya an seiner Hand ab.

Marlen, sein Sie wieder da? Das ist armer recht!“ rief sie erfreut und streckte Marlen die Hand entgegen. „Ich hab schon die ganz Zeit her gedacht, was unter arm Fräulein Marlen dabei sagt: Er hat se drei Jahr lang de Schummel gemacht, und dann wird's in die Ost geschmissen wie en leere Sad.“

Marlen wurde rot. Die alte Frau meinte es ja gut, aber sehr zartföhlend war sie nicht. „Es ist doch natürlich, daß mein Schwager sich wieder verheiratet“, sagte sie abwehrend.

„Allemal, das ganze Ort hat schon lang druff gewart“, Nummer wie dann gestern dem Bürgermeister sei? Was gestützt komm' is und hat getrichelt, der Herr Doktor det 'm Kästche hente, ammer mit de Hältsch, da is mir's doch grad durchs Berg gange. — Mir hänge doch so an Ihne, wo Se uns 'chon so viel Mühs getan hamme.“

Marlen brachte ein Lachen fertig. Was ihr euch nicht alles denkt! Meine Schwester wird alles gerade so gut oder viel-leicht noch besser machen!“

Die alte Frau senkte. „Einmal, sie hat de Schiene mit wie Sie. Sie is so mehr hochgestoch. Antwort no, mer kann's nit anmerken, ' is halt, wo die Ditz hinfällt — uff en Butterwed ober uff en Sandwed!“

Marlen machte, daß sie fortkam. Viel mehr von der Sorte hielt sie nicht aus. Es zeigte sich überhaupt, daß sie am nächsten tat, wenn sie in ihren vier Wänden blieb und sich vor niemanden zeigte. Die Leute waren fast ausgebracht. Aber auch da war sie nicht sicher. Da war zum Beispiel eine Frau, die durchaus von ihr den Finger verbunden haben wollte.

„Mir meene als, es wär en Druckfehler“, begann sie. „Was soll ein Druckfehler sein?“ fragte Marlen harmlos. „Oh das im Kästche. Mir hatte uns so dran verwöhnt, daß Sie unter Frau Doktor gewisse bete.“

„Unfall“, sagte Marlen streng. „Das habt ihr euch nur so einsehildet. So was lang man doch überhaupt nicht.“

„Warum nit, wann's doch die Wahrheit is?“ verwunderte sich die Frau. „Glanne Se mir's, Fräulein Marlen, die Mann-leute sein Rindviecher — so lang als sin sein. Unserm Herr Doktor in Ehren — er versteht sei! Handwerk un hat schon manchem arhoff, dem der Tod schon auf der Zung gehockt hat, ammer dohrin hat er sich fest emal betriff. Denke Se emal an mich, ich hab's arlagt.“

Als die paar Wochen um waren, hatte Marlen ungefähr eine Parfölmanna davon, was Eilekrukenlaufen bedeutet ... Dettel merkte von alledem nichts. Die Leute hatten viel zu viel Dettel vor ihm, als daß sie ihre Meinung über den Fall ihm gegenüber geäußert hätten. Außerdem war er neben seiner Praxis, die ihn fest — mitten im Winter — fast beschäftigt, durch Umbaupläne seines Hauses ganz besonders in Anruch genommen und hatte für nichts weiter Augen und Ohren.

„Eigentlich müßte lo Evelyn, daß wir ein ganz neues Haus bauen, hinter in den Garten, so daß wir an Stelle des jetzigen Hauses einen Vorgarten bekämen“, erklärte er Marlen. „Aber die Sache würde doch zu teuer. Ich dachte, wenn wir ein Gartenzimmer anbauen mit einer netten Glasveranda daran — und noch einen Stod aufsetzen und Anstrichbelegung legen lassen — dann müßte es auch gehen. — Meinst du nicht?“

„Ja“, sagte Marlen. Sie dachte an III, die in dem kleinen Haus so glücklich gewesen war.

(Fortsetzung folgt)

Die Heimatzeitung

Aus Bischofswerda und Umgegend

Bischofswerda, 6. März

Wer als Kriegsschieber bestraft wird

Wer Rohstoffe oder Erzeugnisse, die zum lebenswichtigen Bedarf der Bevölkerung gehören, vernichtet, beschlachtet oder zurückhält...

Schnitte aufgedruckt ist. Es geht also nicht an, daß der Fleischer...

Abregung für Spezial- und Testbenzin. Die Industrie- und Handelskammer zu Bittau teilt mit: Der Reichsbeauftragte für Mineralöl...

Die Eibe im Volksglauben. Wenn man nicht genau hinsieht, könnte man die Eibe mit der Edelkastanie verwechseln...

Vogelschutz das ganze Jahr. Mit der Rütterung der Vögel im Winter allein ist es nicht getan, der Vogelschutz...

nach Möglichkeit in den Mistkästen belassen werden. Durch die sorgfältige Durchführung der Mistkastenkontrolle...

Die Forderung der Papiererparung? Bei einiger Einsicht der Käufer könnten erhebliche Mengen an Verpackungsmaterial gespart werden...

Hausfrauen, folgt die Kartoffeln in der Schale!

Neukirch (Lausitz) und Umgegend

Steinigwalmsdorf, 6. März. Hohe Auszeichnung. Dem Schmiedemeister Max Loske wurde in Anerkennung seiner hervorragenden Leistungen in Haltung und Pferdepflege...

Spittwitz, 6. März. 1,76 RM je Kopf. Bei der Sonderaktion für das Kriegs-NSDAP im Gau Sachsen bewies die Einwohnerlichkeit wahre Opferfreudigkeit...

Wausen, 6. März. Zwei Todesopfer bei einem Brand. Ueber dem Schlachthaus im herrschaftlichen Gasthof in Neuschwitz brach Dienstag früh Feuer aus...

Pulsnitz, 6. März. Der Fuchs als Hühnerdieb. In einem Hühnerstall in Kleintrittmannsdorf drang ein Fuchs ein, der familiäre 12 Hühner erwargte...

Ramenz, 6. März. 25jähriges Bäckereijubiläum. Der Wirt des Hotels auf dem als Ausflugsort bekannten Hutberg, Erich Henkel, beging sein 25jähriges Bäckereijubiläum...

Verurteilungen beim Standesamt Bischofswerda vom 26. Februar bis 2. März. Geburten: Erich Walter Seza, Wausen, 1 Sohn; Robert Fritz Schneider, Bischofswerda, 1 Sohn...

Advertisement for 'Frühjahres Modenschau' by Rudolf Knoop. Features illustrations of women in various hats and dresses. Text includes: 'Im Rahmen unserer Frühjahres Modenschau zeigen wir Ihnen die schönsten Modeschöpfungen aus unserer großen Spezialabteilung Damen-Flüte...'

Frühjahrsmesse auf vollen Touren

(Von unserem nach Leipzig entsandten KP.-Schriftleiter)

Auch der zweite und dritte Messetag erfüllten in vollem Umfang die hochgelobten Erwartungen, die man sowohl hinsichtlich der inländ. Bedarfdeckung, wie auch für die Anknüpfung von Exportbeziehungen gehabt hatte. Von den frühen Morgenstunden an fluteten die Besucher in einem ununterbrochenen Strom durch die Messehallen. Für den Beobachter verblüffte sich an den einzelnen Ständen und Böden noch der Eindruck des Vortages, daß gerade auf dieser Frühjahrsmesse das Überwiegen ernsthaften Kaufwillens die Abwicklung der Geschäfte eher noch reger gestaltet als unter normalen Verhältnissen. Die Einkäufer des neutralen Auslandes beundeten namentlich für die ausgesprochenen Exporterzeugnisse, die für manche Industriezweige in Sonderaussehen zusammengestellt sind, größtes Interesse. So z. B. für gewisse Reihen der deutschen Spinnstoffindustrie, die vorwiegend für die Ausfuhr hergestellt werden.

Fortschritte der Textilindustrie

Gerade unsere Textilindustrie beweist ja immer aufs Neue, wie man trotz ungünstiger Rohstofflage erzielbare Erzeugnisse auf den Markt bringen und alle Kundenwünsche befriedigen kann. Als letzte Fortschritte zeigt das Textilmessehaus auf dieser Frühjahrsmesse eine neue Faser, die eine noch höhere Ausnutzung der Substanzfestigkeit im Fertigerzeugnis ermöglicht und gleichzeitig durch Kreuzeln und verbesserte Spinnstruktur das Endprodukt besonders gleichmäßiger Garne erleichtert. Daneben ist eine sehr raue Zellulosefaser entwickelt worden, die im Gegensatz zur Naturfaser eine für die Fertigware überaus vorteilhafte hohe Dehnung aufweist. Stark beachtet werden schließlich die vielseitigen Anwendungsmöglichkeiten der Kunstseide für technische Zwecke sowie die verschiedenen Abtreturen und anderen Textilveredelungsmittel, die den Geweben aus Kunstseide und Zellulose eine wesentliche Steigerung ihres Gebrauchswertes verleihen.

Neue Probleme — neue Lösungen

Mit welcher Bedingtheit sich die deutsche Industrie auf die besonderen Bedürfnisse einzustellen versteht, die durch gewisse notwendige Kriegsmassnahmen entstanden sind, bezeugen beispielsweise die von der Beleuchtungstechnik für den Luftschutz entwickelten Leuchtstoffe. Mit diesen phosphoreszierenden Substanzen, deren Anwendung namentlich für Kraftwerke und ähnliche Betriebe mit großen, nur schwer zu verbandelnden Fensterflächen gedacht ist, können alle für den Betriebsvorgang wichtigen und notwendigen Teile, wie Reg.-Stellen, Schaltgehäuse und Handräder, aber auch die Treppengeländer und andere zur Orientierung notwendige Teile beleuchtet werden. Vor allem im Luftschutzkeller reichen die nachleuchtenden Farben vollkommen aus, um im Falle des Verlangens der elektrischen Beleuchtung das Zutreten zu ermöglichen.

In nicht weniger aktueller Weise hat sich übrigens die Spielwarenindustrie des Luftschutzes angenommen. „Luftschutz tut not!“ heißt ein neues Gesellschaftsspiel, das schon dem Kinde das richtige Luftschutzverhalten nahebringen soll. Daß neben Tanks, Flugzeugen, Fluggeschützen usw., die ihren riesigen Vorbildern bis in letzte technische Einzelheiten nachgebildet sind, auch ein Brettspiel „Wir fahren gegen England“ nicht fehlt, ist ein weiterer Beweis für die Schnelligkeit, mit der die Fachleute dem Lauf der Ereignisse zu folgen bemüht sind.

Dem Andenken Gutenbergs

Als Mittelpunkt graphisch-buchgewerblichen Schaffens bezeugt Leipzig auf den Messen dieses Jahres seine enge geschichtliche Verbundenheit mit dem Erfinder der Buchdruckerkunst durch die Gutenberg-Jubiläumsschau im Ring-Messehaus. Das Kernstück dieser Ausstellung bildet eine dem Andenken Gutenbergs gewidmete Sammlung von wichtigen Dokumenten der handwerklich-künstlerischen Entwicklung des Schrift-, Bild- und Druckwesens. Um diese Sammlung, die neben den ältesten erhaltenen Regalkatalogen und Messprezibliegen einen Fassmillebruch der 42seitigen Gutenberg-Bibel zeigt, und um eine Schau der Wirtschaftsgeschichte, die das Schaffen des Druckgewerbes für die deutsche Ausfuhr vor Augen führt, gruppieren sich zahlreiche Einzelausstellungen führender Druckereien und graphischer Kunst-

anstalten. So erfüllt die Gutenberg-Jubiläumsschau ihre Aufgabe, dem Besucher die notwendige Bekanntheit mit den besten Leistungen der deutschen Druckereien zu vermitteln.

Leipziger Messe beweist die deutsche Wirtschaftskraft

Weitere Auslandsstimmen

Madrid, 5. März. Die Eröffnung der Leipziger Messe und die Rede von Reichsminister Dr. Goebbels finden auch weiterhin ein hartes Echo in der Madrider Presse. „ABC“ hebt hervor, daß die Besucherzahl gegenüber den Vorjahren trotz des Krieges fast unerschrocken sei. 18 Nationen seien vertreten. Ein solcher Erfolg der Leipziger Messe sei in diesen Zeiten eine Leistung, die überall in der Welt höchsten Eindruck hervorgerufen müsse. Es sei bewundernswert, mit welcher Energie und Geduld Deutschland der englischen Blockade trotz und ihrer Wirkungslosigkeit gewisse.

Paris, 5. März. Die „Albion Review“ schreibt zur diesjährigen Leipziger Frühjahrsmesse, obwohl sie als Kriegsmesse bezeichnet werde, habe sie keineswegs ihre gewöhnlichen Merkmale und ihre alte Anziehungskraft verloren. Dies beweise die Tatsache, daß der Österreichische Markt mit dem neutralen Ausland nicht nur keine Unterbrechung erfahren hat, sondern sogar mitten im Krieges weiter ausgebaut wird. Ein besonders großes Interesse werde dem Handelverkehr mit dem Balkan gewidmet, dessen Verbindungen mit dem Reich eine Blockade nicht anhaben kann, und die daher nicht im geringsten gelitten haben. Wenn schon im Weltkrieg die Leipziger Messe ihre Bedeutung erhalten konnte, so könne kein Zweifel darüber bestehen, daß sie dies heute schon in weit größerem Maße wiederhole.

Petroleum muß fließen!

V. A. Den Erdölstaaten dieser Welt hat stets das Öl der Völker weniger gegolten als die Kurven ihrer Aktien. Mit 20 Prozent — in Amerika sogar mit 30 Prozent — ist das Erdöl an der Energieerzeugung der Welt beteiligt. Mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung ist heute auf Oelfeuerung eingestellt. Ganz besonders vorzuziehen bietet die Oelfeuerung für Kriegsschiffe. Ihre Manövrierfähigkeit und ihr Aktionsradius nehmen zu. Viel mehr aber noch hat die Motorisierung von Land, Wasser und Luft zum Fliegen des Erdöls beigetragen. Um Erdöl drehte sich oft genug die Politik großer Staaten.

Großbritannien hat um Erdöl gekämpft wie der einst die Völker um das Grab Christi. Der Mann, der die moderne englische Flotte geschaffen hat, Lord Fisher, hat gesagt, das Erdöl erhöhe den Wert der Flotte um 50 Prozent. Es ging der englischen Erdölpolitik darum, möglichst viele Erdölquellen der Welt in Besitz zu bekommen. Bald hatte sie die meisten Quellen in der Hand, die ihren Gewinn nach Indien kanalisieren. Erdölröhren wurden dabei mit dem amerikanischen Erdölkapital geführt. Heute besteht eine Art Oelfrieden. Etwa 85 Prozent der Erdölproduktion unterliegt dem angelsächsischen Oelkapital. Das ist die alte Weltmacht.

Russland war das erste Land, das sich den Fesseln des internationalen Oelkapitals entzog. Es hat seine Erdölquellen verstaatlicht. Die Russen haben die Freiheit über ihr Oel im Innern des Landes und für Geschäfte auf dem Weltmarkt. Das kommt uns jetzt sehr zugute. Viel Oel ist schon von Russland nach Deutschland geflossen. Im Rahmen unseres nationalen Treibstoffprogramms hat das russische Oel seine besondere Bedeutung.

Auf eine ganz andere Art als Russland hat Deutschland das Monopol der alten Weltmacht Oel gewonnen. Die Forschung hat eine neue „Weltmacht Oel“ hervorgerufen. Fabriken sind errichtet, um aus Kohle und anderen Ausgangsstoffen Treibstoffe der verschiedensten Art zu erzeugen. Es ist das Ziel dieser Synthese, daß sie von verschiedenen Ausgangsstoffen ausgehen kann, um in technisch vollkommener Weise Treibstoffe zu schaffen, die den verschiedensten Verwendungszwecken besser angepaßt sind als die Naturprodukte. Der Weg der deutschen Synthese wird Weltgeschichte machen. Selbst die Erdölkönige der Welt versuchen, ihr nachzugehen.

Aber auch andere Länder der Erde betreiben eine eigene nationale Erdölpolitik. Argentinien hat im Jahre 1933 seine reichen Erdölvorkommen verstaatlicht. Argentinien ist ausgemacht und hat die mächtige Standard Oil des Landes vertrieben. Bolivien hat den Amerikanern die Erdölvorkommen entzogen. Brasilien hat 1932 alle Vorkommen von Petroleum und Erdgas zum Staatsbesitz erklärt. Nun hat auch

Rumänien Sorge dafür getragen, daß eine nationale Wirtschaftspolitik seine Erdölvorkommen für sich und den Interessen der Nation entsprechend vertritt.

Es wurde ein Generalkommissar für Petroleum ernannt. Die Regierung des besetzten Landes will ihre Hoheit in der Wirtschaftspolitik auf dem wichtigsten Gebiete wahren. Schon vor dem Krieg hatten die ausländischen Kapitalisten über die rumänische Petroleumindustrie zu Schwierigkeiten geführt. Im Krieg aber kann das Überwiegen des Auslandskapitals in einem so wichtigen Industriezweig zu politischen Gefahren führen. Diese Gefahren sollen unterbunden werden.

In der letzten Zeit z. B. haben unter britisch-französischem Einfluß stehende Erdölfirmen eine gefährliche Petroleumagitation begonnen. Ihre Tante sind zum Bersten voll. Dann wurde die Produktion gestoppt. England kann aber nun die gewünschten Petroleummengen schlecht dem Seewege anvertrauen. So sind die Tanks immer noch voll. Die Rumänen haben aber auf dem gefundenen Standpunkt, daß das Petroleum ihres Landes fließen muß, denn es ist eine Lebensfrage erfüllt. Das besetzte Deutschland wird ihm dieses danken.

Neues aus aller Welt

— Eine Tragödie der Eifersucht. In einhalb Jahren Gefängnis verurteilte die 19. Berliner Strafkammer den 24-jährigen Franz H. wegen Körperverletzung mit Todesfolge. Dem Beschuldigten lag ein ungewöhnlicher Laibschmerz zugrunde. Der Angeklagte war von seiner Ehefrau im Schlaf überfallen worden. Die grundlos Eifersüchtige verlegte ihm mit einem Schuß, in dem sich auch noch ein Blei befand, in der Nacht zum 6. August v. J. einen tödlichen Schlag. H. verkündete, daß er aus dem Schlaf empor und sagte sich zur Wehr. Als er trotzdem nicht von ihm abließ, geriet er in solche Erregung, daß er seine Frau am Hals packte und ihr mit einem Messergriff die Kehle zuschnitt. In seinem Entsetzen mußte er bald darauf feststellen, daß er sie erwidert hatte. Die der Verlesenen betonte, daß der Angeklagte die Notwehr erheblich überschritten und sich dadurch strafbar gemacht. Andererseits wurde ihm zugunsten gehalten, daß die Frau schon vorher ihm gegenüber tätlich gemordet war, ohne daß er sich jemals dazu hätte hinreißen lassen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

— Drei Kinder in den Dorfbach gestürzt. Aus Dautzen wird berichtet: In Dautzen-Dorf stürzte ein Knabe, dessen Trittschuh in den Bach gefallen war, vom Ufer ab und wurde von der Flut mitgerissen. An einer Brücke konnte er sich an einem Draht festhalten, so daß ihm von zwei Spielgefährten Hilfe gebracht werden konnte. Der Stillese wurde aus dem nassen Element gerettet. — Beim Schlittschuhfahren in der Nähe des Dorfbachs in Dautzen-Dorf gerieten die beiden Kinder des Landwirtes Gensel in den Bach. Während sich der Junge noch ans Ufer retten konnte, wurde das Mädchen mit dem Schlitten von den Fluten fortgerissen. Nur dem Hinzukommen eines Volksgenossen ist es zu verdanken, daß das Mädchen noch rechtzeitig vor dem Tode des Ertrinkens gerettet werden konnte.

— Hochzeit am 29. Februar. Am 29. Februar fand in Breslau eine Hochzeit statt, in deren Vorgeschichte der 29. Februar eine ganz besondere und kaum glaubliche Rolle spielt. Der 29-jährige Brautigam, der Modenstecher Wladimir, ist am 29. Februar 1888 geboren. Als er ausgereift hatte, fuhr er nach Amerika, wo er an Bord des Schiffes eine Frau kennenlernte, die ebenfalls am 29. Februar geboren war. Er verliebte sich in diese Frau, aber ein Nebenbuhler, dessen Geburtsdatum ebenfalls der 29. Februar war, machte ihm die Frau abhandeln und heiratete sie. Nach einigen Jahren kehrte Wladimir in die Heimat zurück und heiratete eine andere Frau, die auch am 29. Februar geboren war. Nach einigen Jahren wurde sie von einem Mitschlag getötet. Vier Jahre später erhielt Wladimir aus Amerika von der Frau, die er einst auf dem Schiff kennengelernt hatte, einen Brief, in dem sie ihm mitteilte, daß ihr Mann gestorben sei. Die beiden Iraten in Briefwechsel, und am 29. Februar 1932 trafen sie sich in Breslau. Sie beschloßen zu heiraten und setzten den 29. Februar 1936 als Hochzeitsfest fest. Die Frau erkrankte aber und kehrte nach Amerika zurück. Jetzt ist sie wieder in Breslau eingetroffen, und nun hat die Hochzeit stattgefunden.

Das Wasserstandglas zerbricht

Von Georg H. Dedemann

(Nachdruck verboten)

Behnerhaas hängt das Schürzen an einen Haken. Jetzt taumelt er durch Dunst, Rauch und Schlackenlut der Küche zu. Es ist ein altes, schmieriges Tuch, womit er sich sichtlich Gesicht und Oberkörper trocknet. Die Haare kleben wirr auf der Stirn. Über es gibt kein Verschauen. Nur einmal die Lungen voll frische Luft gepumpt, einen Blick hinaus tun in den Wald, der über die Berge herüber bis dicht vor die Fabrik kommt. Nein, der Wald stimmt nicht hierher, in das Geheul der Maschinen und das Dröhnen der Hammer.

Der Feizer nimmt die eiserne Karre, die vor dem Kesselhaus steht, fährt hinein und schüßt die schwere Schlackenlut auf. Rauch mit dem Dreck, nur raus damit aus dem Kesselhaus!

Nach zehn Minuten ist es geschafft. Die Arme des Kessels werden wieder sichtbar, die Blühenden Manometer, die runden Wasserstandgläser. Der Rauch hat sich verzogen. Vor der Feuerung herrscht wieder wassergeräuschte Sauberkeit.

Da kommt ein Mann zwischen den Kesselgängen hervor, der Maschinist: „Mensch wir brauchen Dampf! Maschinistenlauf fängt an angefahren, die Maschine schafft es nicht mehr! Dampf, Dampf Mensch!“

Der Maschinist und der Feizer sind einander spinneweis, wegen eines Röhrens im Dorf, wegen der Subia. Der Feizer tut, als sieht er den andern gar nicht. Er stellt das Pumpwerk des Injektors ab, daß es plötzlich still wird im Raume, und prüft mit ernstem Blick die Armaturen. Der Maschinist brüllt: „Mensch, hörste nicht? Dampf brauchen wir!“

Jetzt dreht der Behnerhaas dem Dill die weißen Äugäpfl zu. Seine Hände mahlen. Er spuckt in hohem Bogen in die Kohle: „Scher dich fort!“

Der Maschinist zeigt verächtlich auf das Manometer. „Zunwipige zwölft Atmosphären — und so was nennt sich Feizer!“

Behnerhaas geht an das Manometer, in seinem Gesicht zuckt es: „Der Kesselstein“, sagt er wie zu sich selbst. „Ich krieg keinen Druck mehr drauf, kann machen, was ich will.“

„Keinen Druck!“ spottet der Maschinist. „Nun aber raus du!“ schimpft der Feizer. Es ist ihm schon lange eine Dual, daß alles Mühen vergeblich ist. Das einzige, was helfen könnte, sind zwei Wochen für den Kessel und einige Kesselreinger im Bauch!

Der Behnerhaas nimmt die große Schippe und reißt die Feuertür auf. Eine lodernde Glut verwandelt seinen nassen Oberkörper in Bronze. Die die Muskel spielen beim Schwung der Schippe, wie der Schweiß in schwarzen Fäden über Gesicht und Körper rinnt! Der Feizer schüßt und schüßt, es ist eine große Glut in der Feuerung. Das Dampftrabblödele atmet, Behnerhaas winkt mit dem Kopf nach der Feuerung: „Ist das ein Feuer, oder nicht?“ ruft er dem Maschinisten zu. Dill antwortet nicht. Ein böser Trotz steckt in ihm. Er lacht.

Dem Feizer ist es wie ein Hohn. Wenn er den andern jetzt an die Wand drücken könnte, so mit beiden Händen!

Freilich, bei Subia ist der Dill stark im Vorteil. Die Hände sind nicht so dreckig, seine Bewegungen geschmeidig, und mit dem Mund ist er wohl auch ein bißchen besser weggekommen. „Das

stehe hier herum“, knurrt der Behnerhaas. Aber der Dill lacht wieder, und sein Blick ist noch immer bei den Manometern. „Das rührt und regt sich nicht da oben“, stichert er.

„Kannst du es ändern?“

„Ich will leben“, bemerkt der Maschinist mit einer heisenden Ruhe. Er ergriff eine Leiter, lehnt sie an die Kesselwand und klettert hinauf, dicht beim Wasserstandglas vorbei. Behnerhaas hat einen verdorren Blick auf der Junge. Aber der erstickt in einem zischenen Knall. Im Augenblick steht das Kesselhaus unter Dampf. Dann kommt Bewegung in ihm. Mit Höchstgeschwindigkeit taucht sich sein Körper durch die zischende, heiße Wand. Jetzt erreicht er die Leiter. Am Boden liegt Dill und windet sich wie ein Wurm. Der Feizer erklimmt die Leiter, ein fochender Wasserstrahl peitscht ihm über den Leib. Er schreit auf vor Schmerz. Ein Schwindel will ihn packen, doch schon erreicht seine Hand den Sicherheitshebel des Wasserstandglases. Mit leichter, verzweifelter Kraft drückt er ihn herum. Das Rischen verstummt...

Langsam taumelt der Feizer die Leiter herunter. Seine Verzerrungen sind schwer. Aber mit kräftigem Arm packt er den am Boden liegenden Dill und schleift ihn hinaus aus dem Kesselhaus auf eine Bank. Dann legt er sich selbst lang auf die Erde und brüllt, brüllt vor Schmerz.

In der Sanitätsstube liegen sie nebeneinander, der Behnerhaas und der Dill. Sie liegen da und flirren mit gläsernen Augen nach der Decke. Der Sanitäter sitzt mit im Raume. Wie aus weiter Ferne klingt das Getriebe der Fabrik.

Eine weiche, weiße Stille, denkt der Behnerhaas in kurzen, schmerzhaften Befinnungsaugenblicken. Er wendet dem andern die Augen ein wenig zu.

Er hat mich rausgehleppt, denkt Dill. Er wendet den Kopf, nur ein winziges Stück, wie es die Umstände erlauben.

Die Stille bezeugen sich; sie sind wie ein vergehendes, abblühendes Rädelchen. Dann gehen sie wieder der Decke zu. — Es ist alles gut, alles vergessen. Vielleicht sogar die Decke mit Subia.

Sie haben vom Krat eine Injektion bekommen. Die Augenlider werden schwer. Die weiche, weiße Stille hat sie in einen wohlthuenden Schlaf gehüllt.

Abchied von Karl Mud

Einer der größten deutschen Dirigenten schloß die Augen

— Als Weltkriegs-Internierter in Tpphusbaraden —

Westreisen mit dem Dirigentenstab

Im Alter von 80 Jahren starb, wie gestern berichtet, der große deutsche Dirigent Karl Mud.

Der Karl Mud einmal erleben durfte, wird diese Ersetzung mit dem ausdrucksvollen, ihn gleichzeitigen Proffil nie vergessen. Karl Mud war wohl der letzte aus jener Schar hervorragender Dirigenten, die nach der musikalischen Tradition Hans von Bülow angehörten. Man kann diese Männer im besonderen Sinne als „Gralskrieger“ bezeichnen. Denn sie lebten nicht nur im Werte Richard Wagners, das waren (schöpferischen) Fähigkeiten die gewaltigsten Aufgaben stellte. Sie waren auch selbst von der Schwerkraft, Größe und Selbstlosigkeit der musikalischen Grandsmissionen erfüllt. Seine Auffassung vom Dirigententum hat Mud einmal in dem einzigen Satz (der) zusammengefaßt: „Oh diene.“ Dieses Diene unterließ ihn von allem musikalischen Startum. Es zog ihn in eine Sphäre, wo die Musik ganz rein und unbedingt erklingen konnte.

Dem Sohn eines Ministerialrats in Darmstadt war sein zukünftiger Beruf nicht ohne weiteres vorgegeben. Am 22. Oktober 1859 geboren, wuchs Mud in der alten Beamtenfamilie auf. Er liebte die Musik über alles, und sein schättester Wunsch war der Besuch eines Konservatoriums. Aber er mußte erst in Heidelberg und Leipzig Philosophie studieren und zum Doktor promovieren, ehe er dem Studium seines Innern folgen konnte. Da er schon früher ein glänzender Klavierspieler war, errang er sich seine ersten musikalischen Erfolge als Pianist. Bald jedoch nahm er den Dirigentenstab zur Hand. Er wurde Kapellmeister in Jülich, dann in Salzburg, Brann, Graz und Prag. Von hier aus ging es aber unmittelbar hinaus in die Welt, auf die erste seiner Gastspielreisen, die den Namen Karl Mud bald in der Welt bekannt machen sollten.

Der bekannte Impresario Angelo Neumann organisierte eine Gastspielreise mit Wagners Ringelning nach Russland. Mud wurde als erster Kapellmeister verpflichtet. Er erzielte große Erfolge. Fast noch interessanter war seine Begegnung mit den russischen Musikern, die der Wagnerinterpretation des jungen deutschen Dirigenten die größte Beachtung schenkten. Während aber die Haltung des Publikums geradezu enthusiastisch war, hielten sich die Komponisten, darunter Tschaikowsky und Rimsky-Korsakow zurückhaltender. Tschaikowsky, der oft sehr liebenswürdig und freundlich mit Mud plauderte, wollte sich nicht überzeugen lassen und behauptete immer wieder, daß er nichts Ungewöhnlicheres kenne als den „Tristan“. Rimsky-Korsakow dagegen begeisterte sich außerordentlich an Wagners Instrumentierung.

Er erbat sich von Mud die Erlaubnis, im Orchester sitzen zu dürfen, um die Feinheiten der Wagnerschen Stimmen- und Instrumentenführung gewissermaßen an der Quelle zu genießen. Nach einer Aufführung des „Rheingold“ sagte er zu dem Deutschen: „In einem Mund wie Wagners doch recht geben: Aufs Instrumentieren hat er sich verstanden.“

Im Jahre 1891 wurde Mud als Hofkapellmeister an die Königlich-holländische Hofkapelle in Berlin berufen, der er 20 Jahre bis 1912 angehörte. Gleichzeitig leitete er die Schiffschiff Musikfestspiele und vor allem die Festspiele in Bayreuth, wo er als Vorfall-Dirigent zu einem festen Begriff wurde. Das internationale Publikum Bayreuths regte den Meister bald zu großen Gastspielreisen an. Mud fuhr nach London, Wien, Boston, Paris, Madrid, Brüssel, Kopenhagen usw. Als er 1912 aus der Berliner Hofkapelle ausschied, übernahm er die Leitung des Symphonieorchesters in Boston, das sehr rasch das bedeutendste amerikanische Orchester wurde. Aber der Auszug nach USA wurde durch den Weltkrieg gestoppt. Als Amerika in den Krieg eintrat, wurde Mud interniert. Er lag in einem Baracken mit Tpphuskranken zusammen, nur weil er, im Gegensatz zu manchen anderen, den Mud hatte, sein Deutschland nicht zu verleugnen.

Nach Kriegsende gewann sich Mud neuen Ruhm als Leiter des Symphonieorchesters in Hamburg. In dieser Zeit dirigierte er auch zum erstenmal für Schallplatten-Aufnahmen, die er bis dahin nachdrücklich abgelehnt hatte. Den Vorfall hat Mud jedoch nur in Bayreuth dirigiert. Mit diesem Ergebnis, das für alle Zuhörer zu einer Enttäuschung bei besten Geheimnisse wurde, blieb er sein Leben hindurch im Bann der Wagnerstadt.

Der Mud'sche Alltag, der oft im Zeichen seines fortwährenden Geistes stand, sei nur mit einer einzigen kleinen Geschichte gekennzeichnet. Als Mud von einem Musiker einst mit „herr Generalmusikdirektor“ angesprochen wurde, schüttelte er ihm das Wort mit der Bemerkung ab: „Sagen Sie einfach herr Doktor zu mir, Generalmusikdirektor ist heute ein lächerlicher Vorname geworden.“

Ein
Dr. 5
30
aus
Die
nach
geb
den
Die
die
Der
gan
ber
bei
Die
Mad
er
liten
fischer
mal
geigen
haben
der
harin,
die
find
oder
feiner
Pro
Berlin,
polnische
nach
als
„P
Mittern
und
das
Polen
wehen
sel,
Stunde
fein
„Frei
gegen
ber
ber
abg
bei
den
nügen
woll
Stempel
der
das
unm
deut
den
Es
kommt
in
ihrer
unn
Mude
ab
Weste
deut
lung
der
nich
weil
von
noch
irg
ber
haben
ge
des
wahr